

knurrt der, springt übern Graben zum Haus hin und denkt gleich sein Teil. – Heut' morgen will mein Weib da im Schuppen Anfeuerholz holen. Die Tür ist so gut wie immer offen, mußt du wissen. Auf einmal tut's einen Schrei. Sie stürzt heraus, die Augen ganz verdreht vor Angst, weist über die Achsel: Christian! Christian! und kann kein Wort weiter sagen. Ich pack den nächstbesten Prügel. Wer hockt aber drinnen? Ein Mordsvieh von einem Adler und hupft gleich in den dunkelsten Winkel und guckt mich von unten herauf gottsjämmerlich an, als hätte

er ein schlechtes Gewissen. Du kannst ihn mitnehmen, ich mache es dir billig. – Jawohl, solche gibt's halt auch. Es ist nichts übrig geblieben, als dem Professor zu schreiben, er solle seinen Vogel wieder holen und einem zoologischen Garten schenken.“ –

Knisternd fällt die Glut im Herd zusammen. Draußen hat sich der Wind mit harten Stößen aufgetan, und als wir ihm die Tür öffnen, wölbt sich ein klarer Nachthimmel sternenbestickt über dem schmalen Hochtal. Herdeglocken läuten aus dem Dunkel, und fernab singt der Wildbach sein brausendes Lied.

Das Kloster Wiblingen

Von Herbert Wiegandt

Wie ein riesiges Scheunendach ragt das Barockkloster Wiblingen, weithin sichtbar, aus der Ebene südlich der Donau, unweit des Einflusses der Iller, wenige Kilometer entfernt von der alten Reichsstadt Ulm. Betreten wir durch das schmale Tor den weiten Hof, so steht, alles beherrschend, vor uns die gewaltige Front der Kirche. Links und rechts erstrecken sich die Trakte der Klostergebäude, aber obwohl von einer vornehmen Stattlichkeit, wirken sie fast gering und beiseitegeschoben von dieser machtvoll vordringenden, wuchtig hingestellten Fassade, flankiert von zwei viereckigen, klotzigen Turmstümpfen. Die Türme selbst, die das Ganze schwereloser gemacht hätten, wurden nicht mehr gebaut. Der Barock hat hier nichts Leichtbeschwingtes, nichts von Schnörkel und Zier – es sei denn eine Andeutung davon in den schlanken, zurückhaltenden Säulen, die das Mittelportal umrahmen. Noch einmal herrscht hier eine fast hochmittelalterliche Wucht und einfache Größe, ist alle ausschweifende Gebärde zurückgenommen zu gesammelter Kraft.

Wiblingen ist der letzte monumentale Kirchenbau des süddeutschen Barocks, jenes erstaunlichen achtzehnten Jahrhunderts, in dem es ist, als ob ein wahrer Furor des Bauens losgebrochen wäre, wo nach der langen Ode und Armut des Dreißigjährigen Krieges eine ganze Schar genialer, untereinander geheimnisvoll durch die gleiche Sprache künstlerischen Ausdrucks verbundener schöpferischer Kräfte hervortrat: Cosmas und Egid Asam, Dominikus und Johannes Zimmermann, Balthasar Neumann, Mathäus

und Ignaz Günther, die Sippe der Feichtmayer und die Generationen der Wessobrunner, der Thumb und Beer aus Vorarlberg und vieler anderer; und wo man auf den Grabstein eines der Größten unter ihnen, des Johann Michael Fischer, der auch beim Klosterbau von Wiblingen beteiligt war, schrieb, er habe nicht weniger als zweiunddreißig Gotteshäuser und dreiundzwanzig Klöster gebaut.

Eine enorme Lust am Neuen war damals angebrochen. Überall wurden die alten romanischen und gotischen Kirchen niedergerissen und durch Neubauten ersetzt: in Weingarten, Obermarchtal und Neresheim, in Ottobeuren und Zwiefalten, in Diessen und Rot an der Rot; oder es wurden, wo die Mittel dazu nicht ausreichten, die alten Bauten durch Aufbrechen lichter Fenster, durch die Farben der Deckenbilder und das alles überspielende Gespinnst des Stucks, das Gewimmel der Putten und Figuren wenigstens im Innern völlig verwandelt, so in Ochsenhausen, in Andechs oder Rottenbuch. Daneben entstanden die zahllosen neuen Dorf- und Wallfahrtskirchen, erblühten die Wunder von Birnau am Bodensee, von Steinhausen oder der Wieskirche. Hier ist im süddeutsch-katholischen Raum das festlich strahlende Gegenstück zu der Tiefe und Innerlichkeit der Barockmusik des protestantischen Nordens.

Auch in Wiblingen ließ der Abt Roman Fehr, eine der herrscherlichen Prälatengestalten dieser Zeit, der kaum ahnte, daß er der vorletzte in der langen Reihe der Wiblinger Äbte sein sollte, sein großes romantisches Münster aus dem 13. Jahrhundert abreißen.



Klosterkirche Wiblingen: Außenfassade

Aufnahme Walker

Es mag dies mancher – aus der heute wieder den Frühzeiten mehr als den reifen Spätstilen zugewandten Stimmung heraus – bedauern. Aber Richten ist müßig, das Gesetz der Geschichte ist Umgestaltung und Wandel, das Schöpferische ist allzuoft egoistisch und ohne Pietät, und das Neue entsteht aus dem Untergang des Alten.

Als man die Wiblinger Kirche baute, war die Barockwelt schon herbstlich geworden. Und schon acht Jahre nach ihrer Vollendung brach die Französische Revolution aus, eine jener geschichtlichen Wenden, an denen sich alles verändert. Der Anfang von Wiblingen fiel in die Zeit hoher religiöser Spannungen am Beginn der Kreuzzüge. Zwei Brüder, die Grafen



Klosterkirche Wiblingen: Innenansicht

Aufnahme Walker

Hartmann und Otto von Kirchberg gründeten im Jahr 1093 das Kloster, um den Segen Gottes für eine Fahrt ins Heilige Land zu erhalten. Von Sankt Blasien wurden zwölf Benediktinermönche für die Neugründung abgeordnet; sie wurden in der nahe an der Iller gelegenen Kirchbergschen Burg einquartiert, bis sechs Jahre danach das Kloster stand. Der Konvent

vermehrte sich, und nach dem benediktinischen Grundsatz *ora et labora* wurde das öde Wald- und Sumpfland der Illerauen bald ur- und fruchtbar gemacht. Doch ist die Geschichte des nicht abseits, sondern in einem immer wieder durch Kriege und Durchzüge von Heeren aller Nationen betroffenen Gebiet gelegenen Klosters bewegt und unruhig. 1134 wurde



Kloster Wiblingen: Bibliotheksaal

Aufnahme Walker

das nahe Ulm im Kampf der Staufer und Welfen völlig niedergebrannt, und 1271 traf dieses Schicksal das Kloster selbst. Bald wurde es wieder aufgebaut; von der damals errichteten Kirche besitzen wir noch den Grundriß und mehrere Abbildungen: es war eine stattliche Basilika mit Querschiff und einem gedungenen Turm über der Vierung. Auch vier neue Glocken wurden damals gegossen, die größte ist noch erhalten. Sie ist die älteste in Württemberg, die eine Jahreszahl trägt.

Auch an inneren Krisen mangelte es nicht. Unter schwachen Äbten verfiel die Zucht; ihre Wiederherstellung scheint zuweilen nicht ungefährlich gewesen zu sein. So berichtet die Chronik, daß im 15. Jahrhundert der Abt Ulrich Hablützel, da ihm seine Mönche nach dem Leben trachteten, gezwungen war, einen Panzer unter der Kutte zu tragen. Doch häufiger hören wir von den Leistungen des Klosters, vor allem auf dem Gebiet der Wissenschaft. Zumal in der Zeit nach der Reformation war Wiblingen

eine Pflegestätte der wiederentdeckten griechischen und lateinischen Klassiker wie des Hebräischen.

Diese Blütezeit ging im Dreißigjährigen Krieg zu Ende. Schweden wie Kaiserliche zogen brandschatzend durch das Land; das Zugvieh wurde weggeschleppt, und die Bauern spannten sich selbst vor den Pflug. Der Abt war gezwungen, mit seinen Mönchen um Brot betteln zu gehen. 1635 kamen Seuchen, in Wiblingen wurden von 400 Einwohnern 300 weggerafft, andere Orte in der Gegend starben ganz aus. Ein Teil der Mönche flüchtete nach Petershausen bei Konstanz, die Zurückbleibenden fielen fast alle der Seuche zum Opfer. Der Chronist Gotthard Schall erzählt, daß am Himmelfahrtstag 1635 außer ihm selbst und dem Novizen Christoph Hasenfuß nur noch der sterbende Prior im Kloster war – „was nicht gleich anfangs der Schweden wegen vom lieben Gotteshaus weggezogen, ist an der Pest gestorben. Obige Personen hab ich alle zur Erde bestattet, ich armer Frater Gotthard!“

Unter den Deckenbildern der heutigen Kirche findet sich die Darstellung, wie man schon 1633, um sie vor den Schweden zu schützen, die kostbarste Reliquie, einen Kreuzpartikel, hinter dem Hochaltar vergrub. Nun war nach dem Tode des Priors niemand mehr am Leben, der den Ort kannte; alles Suchen blieb, als ruhige Zeiten gekommen waren, vergeblich. Da kehrte, nach der Legende durch ein Traumgesicht veranlaßt, der alte Maurer, der nach Kärnten geflohen war, zurück und öffnete die Steinplatte, die er seinerzeit vermauert hatte. 1646 flüchteten die Mönche noch einmal vor den Schweden und sahen vom sicheren Ulm aus einen Teil ihres Klosters in Flammen aufgehen.

Auch der Spanische Erbfolgekrieg brachte um 1700 wieder Einquartierungen und Plünderungen, bis dann ein knappes Jahrhundert des Friedens und des Blühens anbrach, mit ihm ein neuer Geist, der auf Klarheit und Helle des Verstandes ausging und der nach all der Düsternis der vergangenen Zeit auf Optimismus und Heiterkeit gestimmt war. Schon 1714 begann man mit einem großzügigen Neubau des Klosters nach einem Plan, der dem Zeitgeist entsprechend die Gebäude von palastartiger Größe samt mehreren Innenhöfen in strenger Symmetrie um die Achse der Kirche gruppierte. Das ganze 18. Jahrhundert hindurch wurde gebaut, und als 1806 das Kloster aufgehoben wurde, fehlte zur Vollendung noch der südlich an die Kirche anschließende Flügel.

Merkwürdigerweise wurde er 110 Jahre später, im 1. Weltkrieg, in der geplanten Gestalt fertiggebaut, nun aber als Ulanen-Kaserne. Die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert stand im Zeichen der Napoleonischen Kriege, und wieder wurde das Kloster aufs schwerste ausgeplündert. Auch der Geist der Zeit hatte sich geändert; die Stunde der Klöster war vorbei, überall wurden sie vom Staat aufgehoben. Nachdem Baden, Bayern und Württemberg um seinen Besitz gestritten hatten, so sehr, daß es im Januar 1806 bei einer Schießerei im Klosterhof Tote und Verwundete gegeben hatte, kam Wiblingen endgültig zu Württemberg. König Friedrich bestimmte es zur Residenz seines Bruders Heinrich; von jetzt an durfte man – sogar bei Geldstrafe – nicht mehr vom „Kloster“, sondern man mußte vom „Schloß“ Wiblingen reden, und bis heute hält sich diese damals so energisch durchgesetzte Bezeichnung. Später wurden die weitläufigen Gebäude Kaserne, jetzt dienen

sie als Wohnungen und als Altersheim der Stadt Ulm.

Völlig unberührt erhielt sich aber neben dem Riesenbau der Kirche das eigentliche Kleinod Wiblingens: der Bibliotheksaal. Immer waren ja die Kirche – als die Stätte der Gottesverehrung – und die Bibliothek – als Ort der Tradition des Geistes – die beiden Pole klösterlichen Lebens. Unter all den Klosterbibliotheken, von denen Schussenried und Ottobeuren die nächstgelegenen sind, kommt keine der Wiblinger gleich an Beschwingtheit und Harmonie, an Intimität und Anmut. Kein Ort der Ausgesetztheit des Geistes, der Unruhe und des Wagnisses, wohl aber reinsten Ausdruck eines in sich geschlossenen, gesicherten Weltbildes, das seine Wahrheit in der Bewahrung hat, und das hier, nicht fern seinem Untergang, die Gestalt heiterer, geläuterter Schönheit annahm.

Unter der ausschwingenden Galerie zwischen grünmarmorierten Säulen stehen, leise vom Staub der Zeit berührt, lächelnd, in menschlicher Gestalt, die Tugenden und Wissenschaften; an der Decke aber, gemalt 1744 von Martin Kuen aus Weißenhorn, ist der Kosmos des Geistes geschlossen, sind Heidentum und Christentum, Apollo und die Musen, Papst Gregor und die Mönche um die gemeinsame Mitte der himmlischen Weisheit auf dem Wolkenthron in seliger Entrücktheit geordnet. Im Kirchenraum jedoch, 30 Jahre später begonnen, ist nicht mehr diese heitere Verklärtheit. In ihm begegnen sich zwei Zeitalter. Noch ist der Raumkörper mit seiner mächtigen Bewegtheit, noch sind seine grandiosen Maße ganz aus barockem Geist, doch schon ist es, wie wenn ein Frost darübergekommen wäre; eine neue Strenge herrscht in den kahl und hart aufstrebenden Pilastern und Säulen. In dem reinen Weiß und Gold des Dekors, in den wenigen, vereinzelt stehenden, nicht mehr in den Formfluß des Ganzen eingebundenen Figuren spricht sich ein neuer Geist aus, der Geist des Klassizismus. Doch Kühle und Strenge sind verwandelt, wenn wir den Blick zu den Decken erheben: Die Malereien des Januarius Zick, des letzten großen Deckenmalers, reißen nicht mehr den Himmel auf, in ihnen ist nicht mehr die Überwelt unmittelbar präsent, sie sind zu Erzählungen heiliger Vorgänge geworden. Seine Farben aber sind von einer ganz einzigartigen lichten Zartheit, und seine Gestalten von einer verinnerlichten Menschlichkeit, die uns Heutige noch im Tiefsten anrührt. Hier ist, was in der Architektur als Wandel und Übergang erscheint, ins Zeitlos-Gültige aufgehoben.